

wirrt, sie von einem zum nächsten Kapitel auch einmal »in der Luft« hängen lässt usw. Im wissenschaftlichen Schreiben ist es unangebracht und kontraproduktiv, den Lesern all das zuzumuten; ungeübte Autoren (ganz gleich ob *native* oder *non-native authors*) tun aber genau das.

Die »Kunst« besteht nun darin, den Verarbeitungsaufwand der Leser/innen zu reduzieren und trotzdem so etwas wie Spannung zu erzeugen; die starren Konventionen zu befolgen und dennoch ein gewisses Maß an Lesevergnügen aufkommen zu lassen. Ob dies gelingt, ist ganz wesentlich eine Frage des gekonnten Umgangs mit den sprachlichen Mitteln, über die die englische Sprache verfügt und an welche die Kapitel 4, 5 und 6 eine Annäherung bieten.

Schließlich sei als »Trost« für all jene, die mit wissenschaftlichen Genres noch nicht vertraut sind, angemerkt, dass die Regeln für die Textstruktur – anders als viele anderen sozialen und diskursiven Regeln – keine »ungeschriebenen Gesetze« sind. Die Regeln sind gut dokumentiert und können in Lehrbüchern wie diesem und anderen studiert werden. Auch auf den Homepages vieler Verlage sind sie detailliert erläutert, meist unter Menüpunkten wie *Author's Guide*, *Instructions for Contributors* oder *Manuscript Guidelines* (z. B. von Sage, unter <https://uk.sagepub.com/en-gb/eur/manuscript-submission-guidelines>). Es geht also um das kognitive Erlernen von Techniken, nicht das meditative Erspüren eines geheimen Codes.

3.1.2 Gliederung und Transparenzgebot

Guter englischer Wissenschaftsstil zeichnet sich durch Transparenz aus: Sowohl die Forschungsfragen als auch der Prozess ihrer Erschließung sind offen zu legen, Untersuchungsdesigns Schritt für Schritt darzulegen, Ergebnisse in nachvollziehbarer Form zu präsentieren. Die Leser/innen möchten wissen:

- Was wurde untersucht und warum?
- In welcher wissenschaftlichen Tradition stehe ich mit der Arbeit?
- Wie definiere ich zentrale Begriffe?
- Welches Ziel verfolge ich mit der vorgestellten Studie?
- Wie will ich zu diesem Ziel kommen?
- Welches Material habe ich untersucht?
- Welche Resultate ergab die Untersuchung?

Jede dieser Kernfragen entspricht im wesentlichen einem deutlich identifizierbaren Textteil: einem separaten Abschnitt (wie zum Beispiel *Methods* oder *Results*)

oder zumindest einem Absatz innerhalb eines Abschnitts (wie zum Beispiel der Einleitung, die sich meist sowohl mit der Einordnung in eine bestimmte Forschungstradition als auch mit Begriffsdefinitionen befasst).

Natürlich werden Forschungsfragen nicht in allen Wissenschaftsdisziplinen in gleicher Weise gestellt, und für unterschiedliche Textsorten sind unterschiedliche Teiltexthe relevant; je nachdem, ob es sich zum Beispiel um einen primär empirischen oder theoretischen Zeitschriftenartikel handelt. In jeder Disziplin und jeder Textsorte ist die Beantwortung solcher Kernfragen aber untrennbar mit den methodischen Prinzipien der Intersubjektivität und Nachprüfbarkeit verbunden. Sie zu befolgen obliegt natürlich auch dem in deutscher Sprache schreibenden Wissenschaftler. Für das Englische charakteristisch ist jedoch die stärkere Tendenz – wie bereits in Kapitel 2 angeklungen –, das Beantworten und sehr oft auch schon das Stellen der Fragen explizit zu machen; das heißt, sie in Form von sogenanntem »Metadiskurs« (also mittels Sprache, die über Sprache spricht) an die Leser/innen heranzutragen.

Immer wieder liest man in Gutachten für englischsprachige Fachzeitschriften, dieses oder jenes Problem sei im *paper* zwar durchaus behandelt, aber »it needs to be spelled out more clearly«. *Spelling out* ist also gefordert, dieses genaue Erklären, Auf-den-Punkt-Bringen und Verdeutlichen, das es den Leser/inne/n leichter macht, der Argumentation zu folgen. Dabei geht es nicht um eine Vereinfachung im engeren Sinne oder um das *dumbing down*, wie es für populärwissenschaftliche Texte üblich ist. Auch der gebildete, oftmals im gleichen Fach wie der Autor hochspezialisierte Leser soll in die Lage versetzt werden, den Text mit möglichst wenig Anstrengung zu rezipieren.

Dieser Anspruch ist eng mit dem konventionalisierten Aufbau von Texten verbunden; dieser wiederum ist eng an bestimmte sogenannte »Textsorten« bzw. »Textgenres« gekoppelt (vgl. dazu auch Kruse 2010, 71–77). Der Leser kennt das betreffende Genre – also zum Beispiel »Seminararbeit« oder *research article* – und ruft die mit dem Genre verknüpften Konventionen ab, die dann seine Erwartungen an den Text steuern. Werden die Erwartungen erfüllt, ist es für den Leser einfacher, den Text zu verstehen. Dann es ist dem Autor gelungen, wie es Siepmann et al. (2011, 63) formulieren, den Leser »auf eine intellektuelle Reise mitzunehmen« (siehe *Food-for-Thought-Box*).